

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

1648. Walleser, Salvator. 1915. "Die Besetzung der Marianen und Karolinen durch die Japaner." [The occupation of the Marianas and Carolines by the Japanese]. *Die Katholischen Missionen* 44, pp. 64–66.

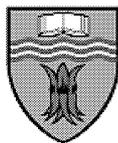
Brief eyewitness account of the Japanese occupation of Pohnpei. Mentions the arrival of the German squadron on 17 July which stayed until 5 August. The news of the declaration of war was received via the radio transmitters of the warships, and quickly relayed to all on the island. The Japanese occupation on 7 October is described. Given the arrival of six warships resistance was not an option. Describes the Japanese searching mission property and the fact that nothing had been taken despite abundant opportunity. The difficulties with the postal service are highlighted.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

Die Besetzung der Marianen und Karolinen durch die Japaner.

1. Die Lage auf den Inseln¹ bei Ausbruch des Weltkrieges.

Am 6. Juli traf mit dreitägiger Verspätung der Postdampfer der Saluitgesellschaft, die „Germania“, auf den Inseln ein. Er hatte auf der Fahrt von Hongkong nach dem Inselgebiete schon einen kleinen Vorgeschmack der kommenden schweren Zeiten erhalten. Zwischen den Philippinen und den Palau-Inseln hatte er das Zentrum eines Taifuns passiert und war nahe am Versinken, da das Wasser schon zum Schornstein hineinlief. Doch die kleine, aber stark gebaute „Germania“ schlug sich noch einmal durch. Als der Dampfer am 7. Juli uns wieder verließ, hatten



Cayo. Priesterwohnung, Schule und Kirche. Britisch-Honduras. (S. 63.)

wir noch keine Ahnung, daß wir ihn zum letztenmal gesehen hatten. Und doch hatte das Vorspiel zum blutigen Drama, das sich fern in der Heimat abspielen sollte, schon begonnen. Die „Germania“ hatte unterwegs die Nachricht von der Ermordung des österreichischen Thronfolgers erhalten und auch zu uns gebracht.

Am 17. Juli bekamen wir auf der Insel Ponape Besuch von deutschen Kriegsschiffen. Das ostasiatische Kreuzergeschwader mit den beiden großen Panzerkreuzern „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ unter dem Kommando Sr. Erzellenz des Vizeadmirals Grafen Maximilian Joh. M. Hub. von Spee lief auf unserer Insel an. Die blutige Greueltat der Serben an dem erhabenen Thronfolgerpaar von Österreich wurde von Offizieren und Mannschaften viel besprochen und kommentiert. Nach und nach erfuhren wir auch

¹ Das ganze Vikariat unterhält zur Zeit 16 Hauptstationen und 7 Nebenstationen mit 22 Schulen und 6 Internaten. Das Missionspersonal setzt sich zusammen aus 18 Patres, 16 Brüdern und 12 Schwestern. Bischof Wallefer, dem wir diesen Artikel verdanken, befindet sich eben in den Vereinigten Staaten, um Hilfsmittel für seine Mission zu sammeln.

die näheren Umstände der Tat und die Verhandlungen, die sich an sie anknüpften. Vizeadmiral von Spee stellte uns nämlich in liebenswürdiger Weise die täglich per Telefunken eingelaufenen Zeitungstelegramme zur Verfügung, so daß wir auch hier in unserer Weltabgeschlossenheit jeden Tag das Neueste aus aller Welt erfuhren. In den letzten Tagen des Juli wurden die Nachrichten aus Europa ernst und ernster, und kriegerische Verwicklungen wurden immer mehr wahrscheinlich. Wir waren alle auf das höchste gespannt und konnten es kaum erwarten, bis wieder eine neue Zeitung von Bord der Kriegsschiffe eintraf und uns das Neueste brachte, obwohl wir sonst bei dem spärlichen Postverkehr auf dem Inselgebiete an das Warten ziemlich gewöhnt sind.

Am 3. August hieß es auf einmal: Krieg! — Krieg mit Rußland und Frankreich! Die Nachricht war erst mündlich von Bord der Kriegsschiffe ans Land gekommen. Die nachfolgenden Zeitungsbefehle bestätigten dieselbe. Eigenartige Gedanken bemächtigten sich unser. Wir gedachten der Heimat und der Verwandten, wir dachten an die nähere und nächste Umgebung und malten uns die Zukunft in allen Farben aus. Was sollte aus uns werden, wenn das Geschwader fort und wir von aller Welt abgeschnitten waren? Würden wir überhaupt vor Friedensschluß etwas vom Verlaufe des Krieges erfahren? Wann werden wir wieder Proviant und, was noch wichtiger, wieder Geld erhalten können?

Während der nächsten Tage war der Verkehr zwischen den Kriegsschiffen und dem Land auf das äußerste beschränkt, da an Bord alle Hände voll zu tun hatten, um die Schiffe klar zum Gefechte zu machen. Alles, was nicht durchaus notwendig war und was irgendwie feuergefährlich werden konnte, wurde herausgeschafft. Wer die Schiffe im Friedensgewande gesehen und sie jetzt in Kriegsbereitschaft wieder besichtigte, kannte sich kaum mehr aus.

Vorher alles so nett und bequem, jetzt überall nur Eisen und Stahl, alles in Wehr und Waffen.

Während dieser Vorbereitungen wurde den katholischen Mannschaften der Schiffe Gelegenheit zum Empfang der heiligen Sakramente gegeben, welche sie auch sehr fleißig benützten. Se. Erzellenz der Vizeadmiral Graf von Spee war schon einige Tage früher, als die Nachrichten aus Europa immer beunruhigender wurden, und noch bevor die Kriegserklärung bekannt war, zur katholischen Mission gekommen und hatte mit großer Andacht die heiligen Sakramente empfangen. Auch seine zwei Söhne, der eine Offizier auf der „Gneisenau“, der andere auf der „Nürnberg“, folgten dem Beispiel des Vaters. Das herrliche Beispiel, das Vater und Söhne gaben, machte auf alle den tiefsten Eindruck. Die Missionäre sagten untereinander: „Da sieht man so deutlich, welch tiefer religiöser Geist in der ganzen Familie herrscht.“ Die Stimmung und der ganze Geist der Schiffsbesatzungen war wirklich erhebend und flößte uns großes Vertrauen auf unsere deutsche Marine ein. Offiziere und Mannschaften ergingen sich nicht in prahlerischer Selbstüberhebung, aber männlicher Mut und Kühn-

atschlossenheit leuchtete aus aller Augen und klang aus allen Ecken. Selbst als am Morgen des 5. August die Nachricht von der englischen Kriegserklärung eintraf, ließ man den Mut nicht sinken. Vizeadmiral von Spee meinte: „Wenn wir auch mit unsern paar Schiffen hier draußen gegen die englische Übermacht nicht ankommen können, so hoffe ich doch wenigstens den Engländern eines auszuweichen zu können, bevor sie uns erdrücken.“

Am 6. August abends verließ uns das Geschwader. Wir Deutschen hatten uns auf Booten in die Nähe der Hafenausfahrt begeben, um den Schiffen und der Besatzung zu ihrem schweren Gang noch ein letztes Lebewohl zu entbieten. Ein kräftiges Hurra scholl, so oft ein Schiff an uns vorbeiglitt, und wurde hundertstimmig von Bord erwidert. Endlich waren alle vorbei, und schnell ließen sie uns alle weit hinter sich zurück. Still und ernst schritten wir in der Dunkelheit nach Hause. Zum erstenmal empfanden wir unsere Einsamkeit und Weltabgeschlossenheit schmerzhaft. Mancher wäre lieber mit der Besatzung der Schiffe in den Krieg gezogen, als in dieser quälenden Ungewißheit und unheimlicher Ruhe hier zu bleiben, ohne irgend eine Nachricht von der Heimat, so sich doch so weltbewegende und welterneuende Dinge ereignen mußten.

Für die nächsten zwei Monate war alles auf unseren Inseln ruhig und still. Wir währten uns bald von Freund und Feind vergessen. Trotzdem wurde Tag für Tag fleißig Ausschau gehalten nach etwaigen Schiffen.

2. Eroberung von Ponape.

Es war am 7. Oktober, als es wieder einmal nach langer Zeit sail-ho rief und von einem Ende der Insel zum andern widerhallte. „Schiff in Sicht!“ — dieser Ruf elektrifizierte uns alle. Es war ein trüber Morgen und die Aussicht auf das Meer durch nebligen Dunst sehr behindert. „Was mag das für ein Dampfer sein“, so fragten sich alle, „der in diesen Kriegzeiten nach unsern einsamen, weltentlegenen Inseln sich verirrt?“ Allmählich traten die Umrisse des Fahrzeuges etwas mehr in die Erscheinung und — „Ein Kriegsschiff!“ hieß es auf einmal. Aber was für eines? „Schornstein“, „Gneisenau“, eines unserer guten Freunde? Nein, die konnten es nicht sein; denn die hatten ja vier Schornsteine, während das Schiff da draußen nur deren drei aufwies. Bald tauchte ein zweites Kriegsschiff auf von einem ähnlichen Typ, dann ein drittes, viertes, fünftes, sechstes. Das war denn doch des Guten zuviel, um noch an friedliche Absichten glauben zu können. Man vermutete, es sei das australische Geschwader im Dienste Englands, denn Franzosen und Russen haben nicht soviel Schiffe in der Südsee. Als das Geschwader näher gekommen war, schauten wir uns fast die Augen aus, um die Flagge der Schiffe festzustellen. Erst als es etwas heller geworden war, erkannten wir ganz klar und

deutlich die Kriegsflagge Japans. Im nächsten Augenblick machte diese Hiobspost die Kunde durch die ganze Kolonie. An eine ernste Gegenwehr war nicht zu denken. Wir anderthalbdutzend Männlein konnten gegen diese gegen 3000 zählende geharnischte Schar mit ihren Kriegsschiffen nicht ankommen. Also mit stoischer Ruhe alles über sich ergehen lassen! Die Kriegsschiffe machten sich am Hafeneingang lange zu schaffen. Zwischen 12 und 1 Uhr kam endlich das erste Schiff langsam und vorsichtig eingefahren. Bald folgten einige große Pinassen, die eine Menge Landungsboote mit Mannschaften dicht besetzt hinter sich herzogen. Man hatte es zuerst auf die Insel der Saluitgesellschaft abgesehen und hielt auf diese zu. Von der gegenüberliegenden Kolonie aus beobachteten wir mit gespannter Aufmerksamkeit alle diese Vorgänge. Von drei Seiten näherten sich die Japaner der Insel, auf der sich außer den Häusern der Saluitgesellschaft nur noch einige wenige Hütten von Eingebornen befanden. Im Nu waren die Mannschaften aus den



Cayo. Endstation der Flußschiffahrt auf dem Belize River. Britisch-Honduras. (S. 63.)

Booten, einige Maschinengewehre wurden in Stellung gebracht, und nun ging es los. Hunderte von Soldaten mit aufgefanztem Bajonett stürmten im Laufschrift nach den Häusern und Schuppen der Gesellschaft. Die konnten wohl die fünf Deutschen dort drüben bezwingen, die nicht einmal alle über einen Revolver verfügten. Zum Überfluß richtete noch das Kriegsschiff aus einer Entfernung von 200–300 Metern seine Kanonen auf die Häuser, um nötigenfalls den gewaltigen Feind niederringen zu helfen. Arbeit gab es natürlich weder für diese noch für die Soldaten, da die fünf Mann sich ruhig gefangennehmen ließen. Nachdem so diese kleine Insel erobert war, stürmte man noch einen kleinen, der Gesellschaft gehörigen Schoner mit seiner zwei Mann starken Besatzung, die in aller Gemütsruhe mit dem Pfeis im Munde dem Spaß zuschauten. Jetzt mußte die Reihe an uns kommen. Die zahlreichen Mannschaften und die Maschinengewehre wurden wieder in die Boote verfrachtet und auf ging es zu neuen Taten. Bald gab es Leben um uns. Auch uns griff man von drei Seiten an und pflanzte Maschinengewehre vor uns auf. Im Laufschrift und mit aufgefanztem Bajonett wurden alle Häuser gestürmt, Kirche,

Mission und Schwesternhaus nicht ausgenommen. Riften und Rasten wurden in Augenschein genommen und alle Winkel durchstöbert. Der Zweck dieser Handlungsweise war uns erst nicht recht klar, bis uns ein Offizier in gebrochenem Englisch sagte, man suche nach Waffen. Da wir außer einer alten, verrosteten Vogelflinte keine Waffen hatten, zogen die Feinde bald ab, um uns endgültig in Ruhe zu lassen.

Am Tage nach der Besitzergreifung erschien der Chef der Okkupationsarmee und erklärte unter höflichen Entschuldigungen, daß Japan von den Inseln Besitz ergriffen und sie fortan verwalten werde. Vorläufig bleibe aber alles wie bisher. Privateigentum werde geachtet, Religions- und Gewissensfreiheit gewährleistet. Ich erklärte dem Herrn, wir nähmen Notiz von seiner Eröffnung und würden uns in das Unvermeidliche fügen. Wir würden ruhig unsere gewohnten Arbeiten weiter verrichten, da diese weder speziell deutsch noch französisch noch japanisch, sondern übernational und universell seien. Im großen und ganzen hatten sich die Eroberer, Offiziere und Mannschaften, sowohl bei der Besitzergreifung wie auch nachher sehr anständig benommen. Obwohl die Mannschaften alle Zimmer durchstreiften und Gelegenheit genug hatten, sich manches ungelesen anzueignen, so fehlte doch nach ihrem Abzug nicht das geringste.

Einige Tage später fuhr das Geschwader mit Belassung einer etwa 200köpfigen Besatzung weiter, um andere Inselgruppen zu besetzen. Bei uns trat wieder Ruhe ein. Auch von den Japanern merkten wir wenig. Sie lebten zurückgezogen für sich und ließen uns in Frieden. Nur von Zeit zu Zeit zeigte sich eine Patrouille von drei Mann, die nachsah, ob alles in Ordnung sei. Sonst erinnerte uns fast nichts an die gänzlich veränderte Lage. Wohl kommt jeden Monat ein japanisches Schiff zu unsern Inseln,

aber wir bleiben so einsam und abgeschlossen wie vor der Okkupation. Man schloß uns ganz von der Außenwelt und selbst vom Verkehr und Briefwechsel mit andern Inselgruppen ab. Von Kriegsnachrichten konnten wir nichts herausbringen. Offiziell wurde uns an Kriegsnachrichten nur der Fall von Tsingtau mitgeteilt, sowie der Untergang der „Scharnhorst“ und „Gneisenau“. Aus diesem Umstande schlossen wir, daß es weiter nicht viel Ungünstiges über die Lage der Deutschen zu berichten gebe, da man es sonst wohl nicht geheim gehalten hätte.

Die deutschen Beamten reisten alle nach und nach ab, da es keine Arbeit für sie gab. Auch die Kaufleute zogen fort, da man ihnen große Schwierigkeiten machte und den Betrieb einschränkte. Die Missionäre sind nun noch fast die einzigen Deutschen im Inselgebiete. Sie müssen natürlich bei der ihrer Obzorge anvertrauten Herde ausharren. Politische Änderungen ändern eben nichts am Christentum und an der weltumspannenden Aufgabe unserer heiligen katholischen Kirche. Nur ist die Lage der Missionäre eine äußerst schwere. Schon über ein Jahr sind wir von allem Verkehr und allen Zufuhrquellen abgeschnitten. Die Eingebornen selbst haben kein Geld und zum Leben nur, was sie eben brauchen. Niemand versorgt ihnen Arbeit, auch nicht die japanische Regierung, die nur Geld einzieht, aber keines ausgibt. Es sieht zurzeit tröstlos aus. Obwohl wir unsern Missionsbetrieb auf das Allernotwendigste einschränkten und die Internate schlossen, so wurden unsere paar Groschen immer weniger und weniger. Wir hofften von Monat zu Monat auf Friedensnachrichten, aber sie blieben aus. Doch wir harren aus im Vertrauen auf Gott, dem allein unsere Arbeiten gehören.

Bischof Salvator Wallefer O. M. Cap.,
Apostol. Vikar der Marianen und Karolinen.



Nachrichten aus den Missionen.



Vorderindien.

Der erste Priester aus dem Stamme der Uraons in der Mission der belgischen Jesuiten von Kalkutta.

Ein goldener Sonnenblick aus dem trüben Kriegshimmel war für die Mission von Kalkutta die Weihe des ersten Uraon zum Priester. Es war ein Freudentag für den weihenden Erzbischof, für das neugegründete Seminar von Bankuli (s. Jahrg. 1914/15, 13), aus dem der Neupriester hervorgegangen war, und nicht zuletzt für die Stammesgenossen des Glücklichen, die in lichten Scharen von nah und fern unter dem Schall der Trommel zum Feste herbeigeströmt waren. Nach der Priesterweihe erschienen die Häuptlinge der einzelnen Bezirke, umringt von ihren Untertanen, vor dem Priester, gedachten in einfachen Worten des Glückes, daß der große Gott im Himmel ihn als ersten ihres Stammes zu so hehrer Würde berufen habe, und überreichten ihm eine Börse, in der seine Stammesbrüder ihr Scherlein zusammengelegt hatten als Ausdruck der Freude und des Dankes gegen Gott. Dann begaben sie sich in hellen Scharen zur Wohnung des Erzbischofs, um ihm ihren Dank dafür auszusprechen, daß er ihnen einen aus ihrem Stamm zum Priester geschenkt habe.

Das herrliche Fest hat auch schon heilsame Wirkungen gezeitigt. Gleich nachher meldete sich eine Reihe von jungen Uraons zum Eintritt in die Apostolische Schule, und die Eltern, die sich früher widersezt hatten, gaben jetzt mit Freuden ihre Zustimmung.

P. Satra, der Neupriester, arbeitet gegenwärtig unter der Leitung eines europäischen Missionärs auf einer Missionsstation, wo er seine Kräfte besonders in den Dienst der Schule stellt. Der Nachwuchs an einheimischen Priestern kommt der Mission namentlich in diesen trüben Zeiten zu statten. Obwohl die belgische Jesuitenmission von Bengalen durch Internierung fünf deutsche Patres und einige Kreuzschwestern verloren hat, entsandte der Erzbischof von Kalkutta, P. Meuleman S. J., einige seiner Missionäre in die durch Internierung verwaiste deutsche Salvatorianermission von Assam und in die deutsche Jesuitenmission von Bombay. Die Katholiken Deutschlands werden ihm dafür ihren Dank abzustatten wissen. Es ist in dieser Zeit des Völkerrasses ein erhabenes Schauspiel, die katholischen Missionäre draußen auf dem Missionsfeld in treuer Waffenbrüderschaft sich gegenseitig helfen zu sehen.

Ranchi-Bankuli (Indien).

Joseph Blant S. J.

Afrika.

Rückwirkungen des Weltkrieges auf die außerdeutschen Missionen.

Man hat gesagt, daß nicht der letzte Einsatz in diesem Krieg der Besitz Afrikas ist. Das ist jedenfalls die Ansicht des englischen Afrikaforschers Sir Harry Johnston, der auf einer von ihm entworfenen Karte zeigte, wie Afrika nach dem Krieg aussehen wird. Es wird ein Afrika sein, auf dem jede Spur deutscher

Die
Katholischen Missionen

**Illustrierte deutsche Monatschrift
des Vereins der Glaubensverbreitung**

Herausgegeben unter Mitwirkung der übrigen in den Missionen
lätigen Ordensgenossenschaften von Priestern der Gesellschaft Jesu

Vierundvierzigster Jahrgang

Oktober 1915 bis September 1916

**Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagshandlung**
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien, London und St Louis, ?